

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 33.

Sonntag, den 22. August 1897.

IV. Jahrgang.

Die drei Schwestern.

Erzählung von Carl Murai.

(Nachdruck verboten)

Die drei Schwestern, von denen hier gesprochen werden soll, waren im Allgemeinen weder liebenswürdig noch jung, ja nicht einmal hübsch.

Jede einzelne hatte schon jenes Alter überschritten, welches auf die den Reiz der Jugend anbetenden Männer von verführerischer Wirkung ist. Aber jede einzelne besaß zweitausend Thaler Wittgift und noch dazu in baarem Gelde. Diese Wittgift lag in der Sparkasse auf Zinsen und wurde unter der Bedingung placirt, daß sie ohne jeden Kündigungstermin herausgenommen werden könne.

Man muß noch erwähnen, daß alle Schwestern verbittert und klatschüchtig waren und selbst davor nicht zurückgeschreckt hätten, auf öffentlichem Orte eine Scene zu machen.

Wenn wir nun auch noch verzeichnen, daß sie in einem kleinen Städtchen wohnten und der Bürgermeister ihr entfernter Verwandter war, können wir zu dem großen Uebel des kleinen Städtchens gemächlich übergehen. Wie es auch kommen mochte, es war einmal so: die verehrte Gemeinde hatte ein veritables Pech mit ihren Cassieren. Der eine derselben war ein alter Herr, der sich allgemeiner Werthschätzung erfreute und den man mit großem Pomp begrub. Die Stadt als solche ehrte ihn mit einem Kranze, das Ortsblatt würdigte in einem Leitartikel seine Verdienste und es tauchte sogar der Plan auf, ihm auf dem Wege einer Collecte einen Grabstein zu errichten. Doch dieser Plan erwies sich als undurchführbar, weil es sich recht bald herausstellte, daß der werthgeschätzte alte Herr ungefähr achtzigtausend Mark defraudirt hatte. Man kam ihm nachträglich auf bunte Passionen, die er zu verheimlichen wußte und die im Laufe der Jahre viel Geld verschlungen hatten.

Natürlich war der Lärm groß, die Erbitterung tief und der Fluch verschwenderisch, wenn das alles auch gar nichts nützte.

Den neuen Cassier wählte man einstimmig, weil er ein stockhohes Haus und Grundbesitz sein Eigen nannte und außerdem in der Bank ein schönes Capital deponirt hatte. Ein kalter, ernster Herr war dieser neue Cassier, den man sich da mit solcher Vorsicht ausgesucht hatte. Seine Grobheit verhalf ihm zu großer Achtung und

Bürger von misstrauischem Naturell wären bereit gewesen, für ihn die Hand in's Feuer zu legen. Unter solchen Umständen erregte es großes Aufsehen, als er nach einer bestimmten Zeit vor dem Advokaten erschien und diesen Herrn darum bat, ihn einsperren zu lassen, weil er eben einen Theil des städtischen Geldes veruntreut hatte. Im ersten Momente glaubte der Advokat, daß der Cassier verrückt geworden und es seine fixe Idee sei, Wiße zu machen. Später wurde es jedoch unzweifelhaft, daß die Veruntreuung eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache und daß das Mantel die fünfzigtausend Thaler überschritt, welche er einer Börsenspeculation geopfert.

Man veranlaßte eine Controle der Bücher, man beschuldigte den Bürgermeister der Faulheit und forderte von ihm, daß er entsage. Die Controle ergab jedoch, daß die entsprechende Gegenprüfung vorhanden war, daß auch der Bürgermeister unschuldig sei, nachdem der Cassier jene Summe nicht in Raten, sondern auf einmal defraudirt hatte.

Man erhöhte also die Gemeinbesteuer und wählte einen neuen Cassier. Dieser neue Cassier war ein ziemlich junger Mann und erweckte große Erwartungen in den Bürgern, darüber nämlich, wann und wieviel er defraudiren werde. Der Bürgermeister erklärte zwar feierlich, daß er mit seinem Kopf dafür gutstehe, aber man gab nicht viel darauf, denn was sollte man auch schließlich mit dem Kopfe des Bürgermeisters anfangen!

Der Kopf der Stadt war aber ein viel raffinierterer alter Geselle, als man gedacht hätte. Wie der neueste Cassier, dessen Privatvermögen nicht einen Pfennig betrug, sich zur Cassa stellte und sein Amt begann, verfolgte er unablässig sein Thun und er war über jeden Schritt des Cassiers informiert. So erfuhr er dann eines Morgens, daß der Wächter der städtischen Gelder in der vergangenen Nacht im edlen Hazardspiele vierhundert Thaler verloren habe. Und schon am nächsten Mittag kam der Gentleman seiner Verpflichtung nach, ohne daß er einen entsprechenden Wechsel ausgestellt hätte.

Als am Nachmittag die Amtsstunde begann, stellte sich der Bürgermeister mit lächelndem Antlitz beim Cassier ein, ihm zustüßend, daß in fünfundvierzig Minuten eine Cassarevision stattfinden werde. Bis dahin bleibe er gleich da, um mit ihm zu plauschen. Der junge Mann war überrascht, aber er lächelte, wiewohl man es ihm unzweifelhaft ansah, daß er das nicht aus besonders freudiger Laune thue. Nach je zwei bis drei Minuten

griff er nach seiner Uhr, schielte bald nach der Thüre, durch welche die Revisionscommission eintreten sollte, bald wieder nach dem Fenster, durch welches er so bequem hätte entfliehen können.

Nach Ablauf einer Viertelstunde rief er den Bürgermeister bei Seite und beichtete ihm nicht gerade lächelnd das Factum, daß aus der Cassa zweihundert Thaler fehlten. Dann flehte er um Gnade und eine Ersatzfrist. Der hervorragendste Bürger des Städtchens setzte ruhig sein Rauchen fort und sagte so etwas, wie bei Gott sei die Verzeihung. Darauf bat ihn der Cassier um einen geladenen Revolver, aber ohne Erfolg.

„Ich werde Sie den Gerichten übergeben,“ erklärte der Bürgermeister, „wenn Sie die einzige Gelegenheit, die sich Ihnen bietet, nicht ergreifen.“

Und er sagte ihm, worin die einzige Gelegenheit, die sich ihm bietet, bestehe, eine Gelegenheit, durch deren rasches Ergreifen er noch aus der Sauce herauskommen könnte, die er sich selbst zubereitet hatte. Diese Gelegenheit aber bestand aus nichts anderem als daraus, daß er eine der früher erwähnten drei Schwestern sofort zur Frau nehmen solle. Die zu wählende Schwester werde ihn nicht nur zum Altare begleiten, sondern auch den fehlenden Betrag zu seiner Verfügung stellen.

Der junge Mann wählte von den zwei Uebeln das Schlechtere und statt, daß er sich hätte einsperren lassen, schwor er der einen Schwester ewige Treue.

Das Manco wurde noch an diesem Tage erlegt und als die auf den nächsten Tag verschobene Revision vorgenommen wurde, fand die Commission alles in Ordnung.

Das aber vermochte sie gar nicht zu verstehen, wie der Cassier ein so bitteres, aufgeregtes Gesicht machen konnte, nachdem die Cassa in Ordnung war. Der hätte ja in einem Defraudationsfalle nicht verzweifelter sein können.

Der glückliche Gatte und Cassier blieb nicht lange unter den Beamten. Er wurde zum Gemeinderath gewählt auf Grund einer warmen Empfehlung des Bürgermeisters. Schließlich hatte er in die Familie des Bürgermeisters geheirathet und damit deutlich bewiesen, daß er ein sehr ernster und sogar muthiger Mann sei. An Stelle des zum Rathe ernannten Mannes mußte man einen neuen Cassier wählen. Und diese Wahl geschah unter großen Besürchtungen, weil von dem einzig ernst zunehmenden Bewerber bekannt war, daß er zu den hervorragendsten Lumpen gehöre. Was er an Vermögen besaß, das vertrank und verspielte er. Aber er betrog Niemanden. Was er schuldig blieb, das bezahlte er und Punktum; man wählte ihn also und gratulirte ihm.

Nur einen Menschen gab es, der mit Bedauern auf ihn herabsah und dieser eine Mensch war der frühere Cassier, der Gatte der einen der drei Schwestern.

Wie es scheint, ahnte er so etwas, wie daß dieser frohe, immer gut gelaunte neue Cassier noch einmal sein Schwager sein werde.

So geschah es auch. Die Bewohner der Stadt wurden eines Morgens mit der Nachricht überrascht, daß die zweite der drei Schwestern auch geheirathet habe und zwar den Cassier, den man mit nachdenklichem und schwankendem Antlitz am Ufer des Flusses spazieren gehen sah, wobei er das Eiswasser und die Eistafeln traurig betrachtete. Im großen Gegensatze zum Bürgermeister, der sich den ganzen Tag lustig die Hände rieb.

Man braucht es vielleicht gar nicht zu sagen, daß die beiden unglücklichen Cassiere seiner Zeit unter den drei Schwestern wählen konnten. Der Erste wählte, als ihm das Messer an die Gurgel gesetzt wurde, die jüngste und am wenigsten häßliche, wie wohl der Unterschied kaum in die Augen fiel. Der zweite Gatte hatte schon keine so große Auswahl, er führte von den vorhandenen zweien die jüngere zum Traualtar.

Die älteste, scharfzüngigste und giftigste war zu Hause geblieben. Daß man sie ignorirt hatte, erfüllte sie mit wildem Hass gegen das männliche Geschlecht und nachdem sie sehr aufrichtig war, erklärte sie, sich an dem Einen zu rächen, den sie heirathen werde. Daß auch ihre Zeit kommen werde, daran zweifelte sie nicht, weil sie gut wußte, daß sich noch eine Cassierswahl ergeben müsse. Und wenn man einen Cassier wählt, dann wird ja ihre feierliche Verlobung sein.

Der Bürgermeister entfernte bald auch den zweiten Cassier von der Cassa, damit nicht wieder ein neues Malheur passire. Und so stand der städtische Rath wieder einmal vor der Frage, wen man zum Cassier wählen sollte. Wie schwierig auch die Situation war, sie wurde dennoch gelöst. Man wählte einen sanftmüthigen, schüchternen jungen Menschen: dieser junge Mensch war so anständig, so gemüthvoll und so liebenswürdig, daß ihn der Bürgermeister beinahe aufrichtigen Herzens bedauerte. Er fühlte eine gewisse Liebe zu ihm und daraus ist es erklärlich, daß er ihn einige Tage nach der Wahl zum Mittagmahl einlud. Dort war der erste Cassier mit der jüngsten der drei Schwestern, dort war der zweite Cassier mit der mittleren der drei Schwestern und dort war auch die noch ledige älteste Schwester. Das Mittagmahl zeigte einen bestimmten Familienscharakter und so ist es sehr natürlich, daß die Hausgenossen zu streiten angingen, zum großen Entsetzen des künftigen Cassiers, der vor lauter Furcht nicht ein und aus wußte, als er sah, wie die drei Drachen mit seinen Vorgängern verfahren.

Nach dem Essen, nachdem die zur Familie Gehörigen sich auch noch geraust hatten und sodann entfernten, blieb der Bürgermeister allein mit dem neuen Cassier und stellte sich mit einer Mittheilung vertraulicher Art vor ihn.

Er erzählte ihm den Fall der beiden Cassiere, deren Zwangsheirath und malte bewegt ihr häusliches Unglück. Dann aber lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die allerälteste und allerhäßlichste Schwester. Mehr sagte er nicht.

Der neue Cassier entfernte sich mit einem wahren Fieber und er vermochte stundenlang sein vor Schauer wild klopfendes Herz nicht zu besänftigen.

Der Bürgermeister aber sah ihm zufrieden und heiter durch's Fenster nach und athmete leicht auf. Er war sich im Klaren darüber, daß dieser liebe junge Cassier eher Hungers sterben, als zu dem Gelde der Stadt greifen werde. Und so kann er ohne Furcht schlafen.

Er braucht weder zu zweifeln, noch sich zu informieren, denn es gibt keinen Menschen auf der ganzen Welt, der besser über das Geld der Stadt machen könnte als der neue Cassier, der es weiß, daß die älteste der drei Schwestern noch immer nicht verheirathet ist.



Unsere geehrten Leserinnen werden höchst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Der Wolf.

Ein Märchen von René Bazin.

(Nachdruck verboten.)

Es war einmal ein großer Wald und in diesem Walde ein Schloß und auf dem Schloß wohnte, so Tag wie Nacht, eine stolze, weithin sichtbare Fahne, und auf den Mauern standen bewaffnete Mannen Wache, und die Matrosen dort auf dem Meere sahen deren Waffen gleißen und glitzern.

In diesem Schlosse aber wohnte eine ganz wunderschöne Maid mit golbigem Haar: Isolde. Und überall wo man diesen Namen nannte, war er mit heißen Segenswünschen vereint.

Isolde war nämlich ebenso schön als gut. Sie einte die Schönheit des Antlitzes mit der Schönheit des Herzens. Die Thiere folgten ihr, um sie zu sehen, die Armen vergaßen ihr Elend, wenn sie Isoldens Lächeln sahen. Ein kleiner Wolf, der allmählich groß geworden war, folgte ihr auf Schritt und Tritt, und wenn die schöne Isolde zur Kapelle emporstieg, um zu beten, gefolgte sich stets der Wolf zu ihr und kauerte sich ihr zu Füßen.

Dort, in jener Kapelle vermählte die schöne Isolde sich mit Ritter Alain. Sie schwuren einander ewige Treue und nahmen das Meer, den Wald und den Wolf zu Zeugen dieses Schwures.

Das ganze Land war des Jubels voll, und als man die goldenen Ringe an Isoldens und ihres Gatten Fingern sah da freuten sich alle die Armen und Elenden, daß zwei goldene Herzen sich für's Leben gefunden hatten und glücklich sein sollten, wie sie's verdienten.

Da eines Tages mußte der Ritter hinaus in den Krieg, und vom Söller des Schlosses wehte ein weißer Schleier ihm lange, lange den Abschiedsgruß nach, so lange als das Schiff sichtbar blieb, das den Ritter entführte. Und Conan, der Bandit, nützte die Zeit aus und drang, als Pilger verkleidet, in das Schloß ein und öffnete dieses seinen Gefellen.

Was er wollte, war aber nicht die Fahne des Feindes, nicht dessen Schloß, nicht dessen Schätze und Reichthum, nicht dessen Herrschaft, sondern Isolde.

Isolde aber floh.

Sie floh den Berg hinan, ohne sich nach dem brennenden Schloß umzusehen, hin zur Kapelle dort, mitten im Walde. Drei Männer warfen sich dort auf sie, als sie, über ein Wurzelgeäst strauchelnd zu Boden fiel.

Der Wolf aber sprang die Räuber an und schlug sie in die Flucht. Diese legten ihre Bogen an und schossen ihre Pfeile ab. Ein Todessehrei ward gehört und Isolde lag todtwund in ihrem Blute auf den Stufen der Kapelle. In diesem Augenblicke eilte Ritter Alain, der wieder gelandet ist, hoch zu Rosse herbei, und oh, welch ein Blutbad richtete er untern den Räubern da an!

Und nun du, mein Rabe, der du zu jener Zeit vorübergeflogen und alles gesehen, erzähle was weiter geschehen?

„Ich habe den Kreuzweg vom Blute geröthet gesehen; ich habe den Reichenam eines schönen Weibes auf den Fliesen der Kapelle gesehen, das Herz von einem Pfeile durchschossen, und das Blut langsam aus der Wunde hervorsickernd. Ich habe einen Wolf gesehen, der zähnefleischend und blutgeisernd auf drei Reichenamen lag,

ich habe einen Ritter gesehen, der sich, verzweiflungsvoll weinend, über den Reichenam des todtten, herrlichen Weibes hin warf.“

Und nun, du, mein Rabe, der du auch ferner vorüberflogst und alles gesehen, erzähle, was weiter geschehen?

„Ich sah einen Schmerz enden, der ewig hätte dauern müssen, ich sah ein anderes junges Weib an des Ritters Seite in das Schloß einziehen, von welchem das Banner flatternd herabwehte, ich sah die Kapelle von den Menschen allen vergessen und verlassen. Ich sah einen Wolf, der trotz der Jahre treu geblieben ist und das Grab der todtten Herrin bewacht, und der heult und der stöhnt; und wenn ein Fremder dem Grabe sich naht, die Zähne fletscht und Niemanden zuläßt.“

Und nun, du mein Rabe, der du vorüberflogst und alles gesehen, erzähle was weiter geschehen?

„Ich habe einen Ritter auf dem Söller gesehen, der sein neues Lieb gar innig umschlang, und habe einen grauen Wolf gesehen, der auf dem Grabe seiner Herrin sein Leben geendet.“

Genug, genug, du mein Rabe, du hast zuviel gesehen, zu viel. . . .



Was die Jahreszeit bringt.

Rathschläge und Rezepte für den Haushalt.

Die zweckmäßigste Verproviantirung für Fußtouren, überhaupt den Aufenthalt in der Sommerfrische, besteht in Chocolade (bei Verbaunungsschwäche von möglichst wenig süßer Qualität), von welcher man einige Tafelchen in der Tasche oder dem Proviantkorbe mit sich führe. Bouillonkapseln, einige Portionen Stollwerck'schen Herkulaos, die uns, unversehrt von Wetterunbill überlastet, in jeder Bauernhütte sofort zu einer warmen Stärkung verhelfen können, ein kleines Feldflaschchen Portwein oder Cognac, das in einem herzhafsten Schluck die ermatteten Muskeln wieder anregt, sind praktischen Touristen gewohnte und gewürdigte Hilfsmittel. Ganz unentbehrlich für die Bedürfnisse der Sommerfrische erscheinen daneben die Kaffees. Sie sättigen und stärken, vermeiden jede Beschwerde und sind ein hervorragend praktisches Genußmittel, das als Reisezubehör durch kein anderes Gebäck zu ersetzen und in seiner Bequemlichkeit zu erreichen ist.

Von den Bohnen. Die arme Hausfrau lebt in ewigem Krieg — auf Schritt und Tritt muß sie auf Uebervorteilung, Betrug, Fälschung, ja und noch schlimmere Dinge gefaßt sein. Und dabei schlummert der gefährliche Feind oft in den vertrauesten, scheinbar harmlosesten Nahrungsmitteln. Nur auf einen guten Freund wollen wir heute unsere Hausfrau aufmerksam machen, dem doch nicht immer so ganz zu trauen ist — den Kaffee. Sowohl wegen der oft sehr gefährlichen Verfälschung des Kaffees als aus Reinlichkeitsrücksichten, weil die Reger bei der Bearbeitung des Kaffees sehr unreinlich verfahren sollen, ist dringend anzurathen, denselben vor dem Brennen zu waschen, und hat man das Waschen einmal in seinem Beisein vornehmen lassen, so

kann man sich schon durch den Geruch überzeugen, daß es keineswegs überflüssig war, und taucht man eine blaue Messerflinge in das Wasser, und sie läuft röthlich an, so waren die Bohnen mit Kupfer gefärbt, der „pure Nord“, wie ein großer Chemiker es nennt. Um den Kaffee nun zu waschen, so reibe man ihn, nachdem er auf das sorgfältigste verlesen worden, in kaltem oder lauwarmen Wasser mit den Händen gehörig durch, schütte ihn auf einen Seiber und gieße Wasser nach (wobei die Bohnen nicht oben schwimmen dürfen, sonst sind sie gefälscht), reibe ihn dann in einem groben, sehr reinen leinenen Tuch wohl ab, breite ihn auf starkem Papier aus und lasse ihn an der Sonne oder an einem warmen Ofen recht trocken werden. — Wer diese kleine Mühe nicht scheut, wird in Zukunft wenigstens Kaffee trinken und nicht eine Lösung von gebranntem Weizenklein und Kupfer. Zum Schluß wollen wir noch alle diejenigen Hausfrauen, welche es noch nicht kennen sollten, mit einem sehr nützlichen Hausmittelchen bei manchen Kochnöthen aufmerksam machen. Es ist das Natron. Doppelkohlen-saures Natron erweist sich oft recht nützlich, um Fleisch und Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, schnell weich zu bekommen, und man gebe für eine Portion für drei bis vier Personen in das zum Abkochen bestimmte Wasser eine starke Messerspitze davon, auch zu Fleischspeisen wird beim Aufsetzen eine starke Messerspitze darüber gestreut, wodurch sie wohl eine Stunde früher gar werden.

Kohlrouladen. Feinrippigen weißen Kopf oder Wirsingkohl blättert man ab und kocht ihn nicht zu weich, läßt ihn dann auf einem Siebe abtropfen. Darauf legt man 2 bis 3 Blätter, die großen Rippen ausgeschnitten, übereinander, 1 Eiößfel feine Farce von Kalbs- und Schweinefleisch, gut gewürzt mit Pfeffer, Muskat und Salz, in die Mitte, formt eine Roulade davon und fährt damit fort, bis alles verbraucht ist. Die Rouladen legt man in einen flachen eisernen Topf, bedeckt sie beinahe mit guter Fleisch-extrakt-Bouillon, legt Butterstücken dazwischen, bestreut sie mit Semmelkrumen und etwas Salz, bedeckt den Topf und schmort sie, unter zeitweiligem Begießen mit ihrer Sauce, gar und kurz ein.

Jetzt ist die Zeit der **Picknicks**; welches Vergnügen gewährt es, unter Waldbesdom oder auf grüner Klar am Wasserbaum auf dem Rasen zu lagern und im Freien die Mahlzeit einzunehmen! Aber ausschließlich kalte Speisen, so delicat sie auch sein mögen, genügen doch dem an warme Kost gewöhnten Magen nicht recht. Also her mit der Casserolle, Feuer angemacht, Wasser zum Kochen gebracht und rasch bereitet man mittelst des echten Liebig's Fleisch-Extracts nebst Salz, Ei, ein wenig Butter oder Brotstücken eine vortreffliche Bouillon-suppe, die dem ermüdeten Touristen köstlich mundet und als warmes Getränk die Mahlzeit ebenso erquickend einleitet, wie wohl bekommen läßt.



Speisezettel für einen bürgerlichen Haushalt.

Sonntag: Pilzsuppe, Gänsebraten, Bohnensalat, Apfeltorte.
Montag: Milchreis mit Zucker und Zimmt, Goulasch.
Dienstag: Bouillon mit Griesklößen, Huhn mit Reis.
Mittwoch: Kartoffelsuppe, Schweinskaree, Preiselbeeren.
Donnerstag: Kohlrabi, Rindfleisch mit Tomaten-sauce.
Freitag: Erbsensuppe, Pflaumentudeln, Kalb blau.
Samstag: Blumenkohl-suppe, Kalbskoteletts.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt, Friedrich Hannemann
Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämtlich in Wiesbaden.

Goldhörner.

Zwischen starrenden Gletscherwänden,
Zwischen Felsen und Thalgebirgen,
Nirgends lassen so tiefe Spalten,
Wie zwischen Versprechen und Halten.

Ich kenne deren,
Die man deswegen bloß für Weise hält,
Weil sie nichts sagen. Shakespeare.

So giebt es Leute, deren Angesicht
Sich überleht gleich einem stehenden Sumpf,
Und die ein eigenstümlich Schweigen halten,
Aus Wacht, sich in einen Schein zu kleiden
Von Weisheit, Würdigkeit und tiefem Sinn. Shakespeare.

Räthsecke.

1. Magisches Quadrat.

Aus folgenden Buchstaben:

A	A	B	B
D	E	E	E
E	E	N	N
R	T	T	T

sind vier Worte zu bilden und so zu ordnen, daß dieselben, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, in den correspondirenden Reihen gleiche Worte ergeben.

Die vier Reihen nennen: 1. Einen Vogel. 2. Stadt an der Südwestküste Arabiens. 3. Ein Hausnabel. 4. Einen Schwimmvogel.

2. Rechnen-Aufgabe:

Wann ist Vetter Carls Geburtstag? — Vermindert man unsere Jahreszahl um die 71fache Datumszahl, so bleibt als Rest die 44fache Monatszahl.

3. Wer erräth's?

Mich liebte ein Nag,
Der war mir gar theuer!
Mein Köpfchen — ab had's,
Gleich speite ich Feuer.



Auflösungen der Räthsel aus No. 32.

1. Verwandlungs-Aufgabe: Marine, Parade, Panama, Panzer.

2. Silben-Räthsel: 1) Wallachei, 2) Gers, 3) Robert, 4) Emil von Sadow, 5) Neurode, 6) Tankred, 7) Bagaine, 8) Eger, 9) Sagenot, 10) Rigoletto, 11) Tele-mach, 12) Daniel, 13) Immergrün, 14) Epomeo, 15) Eree, 16) Heinrich, 17) G—w, 18) Dogge, 19) Etich, 20) Margarethe. „Wer entbehrt die Ehe, dem ist weder wohl noch wehe.“

3. Wer erräth's: Die Nase.

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Luise Schwarz, Ernst Koch, die Klinge Marie, Abonnent in der Röderstraße, sämtlich hier, Anna Stritter in Diebrich, Philipp Silber-eisen in Dohheim, Heinrich M. in Nordenstadt, O. L. in Erbach, Joh. Herber in Langenschwalbach und H. G. in Kunkel.